

Verborgene Erinnerungen bergen

Die Zürcher Autorin Nadine Olonetzky geht in «bergen» den Hemmungen nach, den Opfern des Nationalsozialismus Fragen zu stellen – auf beiden Seiten. Ausgangspunkt dafür sind die Fotografien von Daniela Keiser.

MICHAEL GUGGENHEIMER

Heute jährt sich zum 70. Mal der Tag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Langsam sterben die Menschen, die die Lager überlebt haben. Ihre Geschichten aber leben weiter. In Büchern und in den Erinnerungen der längst erwachsenen Kinder der Verfolgten. «bergen» heisst ein Buch der Zürcher Autorin und Lektorin Nadine Olonetzky, in dem es um Erinnerungen an jene Zeit und um deren Verdrängung geht. Fotografien von parkartigen Hügellandschaften in Berlin begleiten den Text; sie stammen von Daniela Keiser. Unter der Erde liegen Trümmer, sie sind verdeckt, die Hügel gewähren keinen Einblick in das Geschehene. Kleine Hügel verstecken die Spuren des Kriegs und der Bombardemente.

Das grosse Schweigen

Zuerst waren die Bilder da. Die Fotografin fragte die Autorin an, ob sie Persönliches, Nahes, ihr Vertrautes zu den Bildern schreiben könnte, also explizit nicht über die Bilder, sondern sozusagen parallel zu ihnen. Nadine Olonetzky hat daraufhin einen eindrücklichen Text verfasst, in dem sie lange Zeit Verborgenes an die Oberfläche holt. Da ist die Geschichte eines Kindes, dessen Eltern aus zwei sehr unterschiedlichen Familien stammen. Die Familie des jüdischen Vaters hat den Krieg erlebt. Nicht alle haben überlebt. Grossvater zum Beispiel ist in einem Lager umgekommen. Vaters Familie kam aus Deutschland, Mutters Familie aus der Schweiz. Eine Familie mit Weihnachtsgeschenken und mit einem Chanukkaleuchter. Es ist die Geschichte eines grossen Schweigens: Menschen haben im Krieg Schreckliches erlebt. So schrecklich war es, dass sie nicht



Bild: Daniela Keiser/Courtesy Galerie Stampa Basel

Daniela Keiser hält in ihrer Fotoserie «bergen» (2011–2013) eine Landschaft fest, die nicht wirklich verrät, was einst mit ihr passiert ist.

mehr darüber sprechen konnten, nicht sprechen wollten. Es waren die Opfer der grossen Verfolgung sowie die Soldaten, die aus den Feldzügen zurückgekommen sind, die nicht erzählen konnten. Das Kind, heute erwachsen, spürte irgendwann, dass es Vater nicht fragen kann, wie es früher gewesen war, wie er überlebt hatte. Da waren Berge von Trümmern einer Biographie. Das Kind, das erwachsen wurde, wollte Vater nicht fallen sehen.

Die Last der Geschichten

Zwischendurch gab es Phasen, in denen der Vater von der Zwangsarbeit und von einer

Flucht in die Schweiz erzählte. Und immer wieder fragt sich die Erwachsene: Warum habe ich damals nicht nachgefragt? Das Kind spürte, dass etwas auf Vaters Geschichte lasten musste, konnte es aber nicht benennen. Wie denn auch, wen ihm nichts erzählt wurde. Vaters Familie ist über die halbe Welt verstreut. Juden in den USA, Verwandte, die sich rechtzeitig in Israel niedergelassen haben. Und da ist Gad, ein Cousin. Er lebt in Israel und ist über die Politik seiner Heimat verzweifelt. Anders als Vater, der den Krieg in Deutschland erlebt hat, wirkten die rechtzeitig Ausgewanderten in

ihren Erzählungen kräftiger, lebendiger. Aber auch sie konnten nicht erzählen.

Was unter der Grasnarbe liegt

Die Landschaft in der Nähe von Berlin erinnert die Erzählerin, die als Kind so vieles nicht erfahren durfte, an die Geschichte ihrer Familie. Die Erwachsene macht sich an das «Bergen» von Erinnerungen, von Fundstücken. Hügel, überwachsen mit Gras. Eine Landschaft, die nicht wirklich verrät, was einst mit ihr passiert ist. Eine Landschaft, die trümmerübersät war. Eine geschundene Landschaft, die gewachsen ist, heute wieder lebt.

Nadine Olonetzky sucht keine Schuldigen. «Viele hatten mit allem, was sie besaßen, bezahlt für Untaten, die sie nicht begangen, nicht unterstützt hatten. Gegen die sie sich nicht entschieden genug gewehrt hatten.» Die geschundene Erde birgt ebenso wie die erwachsenen Überlebenden das erlebte Unge-sagte. «Was unter der Grasnarbe liegt, ist fern. Ist es also einfach ein grosser Körper des Vergessens?»

Nadine Olonetzky, Daniela Keiser (Fotos): bergen, The Green Box Kunsteditionen 2015, 121 Seiten, Fr. 31.40

Griechischer Sänger Demis Roussos gestorben

Der international bekannte griechische Sänger Demis Roussos ist tot. Er starb im Alter von 68 Jahren. Dies bestätigte das behandelnde Spital in Athen. Roussos hatte in den 1970er-Jahren auch im deutschen Sprachraum Erfolg, unter anderem mit dem Lied «Goodbye, my Love, Goodbye».

Nach langer Hospitalisierung im Privatspital Igia sei der Sänger am Wochenende verstorben, hiess es im Communiqué der Klinik. Der Sänger war am 15. Juni 1946 unter dem Namen Artemios Ventouris Roussos in Alexandria, Ägypten, geboren worden. Während der Suez-Krise zog seine lange Zeit in Ägypten ansässige Familie 1958 nach Griechenland zurück. Nach der Ausbildung auf dem Konservatorium spielte Roussos in mehreren Bands, bevor er mit dem später ebenfalls als Solist berühmt



Bild: epa/Peter Kollanyi

Demis Roussos (1946–2015).

gewordenen Vangelis die Gruppe Aphrodite's Child gründete.

Zum Durchbruch als Solosänger verhalf Demis Roussos 1973 das Stück «Goodbye, my Love, Goodbye». Viele seiner späteren Hits – beispielsweise auch «Rain and Tears» – waren Cover-Versionen von Aphrodite's-Child-Produktionen. Die Songs nahm er jeweils in bis zu sieben Sprachen auf. (sda)

Urbane Artenvielfalt überrascht

Die Artenvielfalt in Städten mit ausreichend Grünflächen ist offenbar höher als in Agrargebieten. Dies zeigt eine Studie der Universität Bern.

Die Biologinnen Tabea Turrini und Eva Knop vom Institut für Ökologie und Evolution der Uni Bern haben die Artenvielfalt in den sechs Schweizer Städten Zürich, Basel, Genf, Bern, Chur und Locarno mit jener in umgebenden intensiv genutzten Agrarlandschaften verglichen. Zudem wurde untersucht, welche Landschaftsstrukturen innerhalb der Stadt eine hohe Biodiversität fördern. Als Mass für die Artenvielfalt nutzten die Forscherinnen baumbewohnende Käfer, Wanzen, Zikaden und Spinnen an Bäumen.

Biodiversität bei Birken

Um einen Vergleich zwischen den Ökosystemen zu ermöglichen, konzentrierten sie sich ausschliesslich auf ähnlich grosse Birken, die nicht geschnitten oder chemisch behandelt waren.

Es zeigte sich, dass die Biodiversität je nach Tiergruppe in der Stadt gleich hoch oder sogar höher ist als im intensiv genutzten Agrarland – ein Ergebnis, das auch die Wissenschaftlerinnen überrascht hat, die ihre Arbeit im Fachjournal «Global Change Biology» veröffentlicht haben.

«Grüne» und «graue» Städte

Stadt ist aber nicht gleich Stadt: Entscheidend für die Artenvielfalt auf den untersuchten städtischen Bäumen war die umgebende urbane Landschaft. Bäume, die innerhalb von 500 Metern von vielen Grünelementen umgeben waren, wiesen bei allen vier Tiergruppen eine signifikant höhere Artenzahl auf als Bäume in «grauen» Stadtteilen.

Da keine Bäume in der Umgebung grösserer Parks untersucht wurden, würden diese Er-

gebnisse vor allem die grosse Bedeutung von über die Stadt verstreuten Grünelementen wie kleinen Gärten und Einzelbäumen zeigen, betonen die Forscherinnen. Konkret zählten sie in «grünen» Städten durchschnittlich 39 Arten von den vier untersuchten Tiergruppen. In den «grauen» Städten waren es 29 – so viele wie im intensiv genutzten Agrarland.

«Eine wichtige Erkenntnis aus unserer Studie ist, dass Städte so geplant werden müssen, dass sie ausreichend Grünelemente bieten, wenn wir die negativen Effekte der allgemeinen Verstädterung auf die Biodiversität verringern möchten», sagt Turrini.

Dies sei durchaus eine grosse Herausforderung, da Städte kompakt bleiben sollten, um die Ausweitung in die umgebende Landschaft einzudämmen. (sda)

LESBAR LEBEN



Vom Leben gelernt

Anfangen kann man jederzeit und überall damit: Menschen nach prägenden Erfahrungen im Leben zu fragen, sie erzählen zu lassen von Umbrüchen, schwierigen Phasen und dem, was sie daraus gelernt haben. Der Journalist Peter Wagner ist dabei auf berührende Geschichten gestossen. In seinem Buch versammelt er Anekdoten, kleine Porträts, mit Leben gefüllte Lehren und Weisheiten, gruppiert in die grossen Lebensthemen Erwachsenwerden, Beziehungen, Arbeit, Umbrüche, Vergänglichkeit. Ob Herzchirurg oder Taxifahrer, Niedriglöhnerin oder sozial Engagierte – ihre Erfahrungen münden in ein gar nicht so kompliziertes Bild vom guten Leben: eine Küche zum Reden, eine Werkstatt zum Machen, einen Balkon zum Lassen, ein Wohnzimmer für die Liebsten. Die Erzählungen ergeben ein ermutigend buntes Mosaik, ein lebensfrohes Kontrastbild zum zwanghaften Biographie-«Design», wie es in Bewerbungen gepflegt wird. Peter Wagner: Wofür es gut ist. Was Menschen aus ihrem Leben lernen, dtv 2014, 220 S., Fr. 21.90



Wonen des Weinbaus

Achim Reis, einer der herausragenden deutschen Winzer, hat sein Lebensglück im väterlichen Weingut gefunden – durch Zufälle und über Umwege: Er studierte auf Lehramt, wurde Sport- und Primarlehrer, zog von der Mosel nach Berlin und erlebte als Hausmann und Pender eine «bleierne Zeit». Bis er als 34-Jähriger entschied, mit Frau und Kindern zu den Wurzeln zurückzukehren, in sein Heimatdorf Briedel zu ziehen und den ganzen Ehrgeiz in Qualitätswein zu stecken – nachhaltig, aber nicht rückwärtsgewandt. Sein Erfahrungsbericht, süffig zu lesen, aber mit Tiefgang, ist ein Plädoyer für sinnvolle, selbstbestimmte Arbeit, ob nun im Weinberg oder an einer anderen Stelle und Lebensaufgabe. Zugleich singt Reis, ohne pathetisch zu werden, eine Hymne auf das «gute Leben» und ein altes Kulturgut: den Wein. Den man nach der Lektüre garantiert bewusster auswählt und geniesst. Achim Reis: Das Glück braucht tiefe Wurzeln. Wie ich durch mein Weingut zum guten Leben fand, Ullstein 2014, 253 S., Fr. 25.90

Bettina Kugler

Anzeige



Jetzt online buchen!
Einstieg jederzeit möglich.

Wissenshungrig?

Kurse und Lehrgänge in der Klubschule Migros

Information & Anmeldung: Tel. 0844 844 900, www.klubschule.ch

klubschule

MIGROS